

Ausländer als Chance

**Festansprache von Dr. Kathrin Amacker-Amann, Nationalrätin
Baselland und Vorstandsmitglied GMS Gesellschaft Minderheiten
in der Schweiz, am Nanny und Erich Fischhof-Preis 2009**

Sehr geehrter Präsident, geschätzte Preisträger
Liebe Festgemeinde, sehr geehrte Gäste

Als neustes Vorstandsmitglied der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz darf ich an dieser Stelle das Wort an Sie richten. Eine Festrede ist hier angesagt: doch es kommt der Gedanke auf: ist es uns im Moment eigentlich so festlich zumute? Die Auswirkungen der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise lässt in vielen Staaten nationalistisch-protektionistisches Denken aufkommen. Ein Schritt zurück in der Geschichte der internationalen Gemeinschaft. Die Armut in der Welt nimmt wieder zu, die Millenniumsziele rücken in weite Ferne. Die Schweiz ist international isoliert, wir werden von anderen Ländern vorgeführt, in jeder Beziehung. Und die Schweiz steht am Vorabend einer denkwürdigen Abstimmung über Andersglaubende, die bei Annahme Grundwerte unserer Verfassung angreift. Trotzdem und gerade deshalb stelle ich jetzt meine Ausführungen bewusst unter den positiven Titel „Ausländer als Chance“.

Swissness – nur ein Vorteil?

Die politische Klasse in der Schweiz besinnt sich gerne auf die Vorzüge, die uns das „Schweizer-Sein“ gebracht hat und offenbar noch für alle Zeiten bringen wird. Das ist Wunschdenken.

Können wir denn etwas dafür, dass wir in diesem schönen Land geboren sind, das uns nebst den ganzen Schokoladenseiten auch noch den höchsten Lebensstandards der Welt beschert? Dass wir verschont geblieben sind von bewaffneten Konflikten und Kriegen, welche diesem Kontinent im letzten Jahrhundert Millionen von Toten gebracht haben? Nein, dafür können wir nichts.

Wohl aber für die immer wieder zitierten „Rahmenbedingungen“, die wir uns zurecht gelegt haben: Wir sind zur Insel geworden, zwar zu einer im Ausland sehr begehrten, aber auch zu einer Insel, die sich als goldener Käfig entpuppen könnte. Zumindest wird diese „Isola helvetica“ in den letzten Jahren vom Ausland – seien es unsere EU-Nachbarn, die USA bis hin zu Schurkenstaaten - immer häufiger beargwöhnt und manchmal sogar frontal angegriffen. Diese schleichende Isolation muss uns zu denken geben.

Die Frage ist, ob wir allmählich von einer Insel der Reichen zu Ärmern werden. Dies nicht im materiellen Sinne, da sind wir den allermeisten Ländern dieser Welt um Längen voraus. Aber „arm“ im Sinne einer Rückfallebene auf Staaten, die uns in schwierigen Situationen stets unterstützt haben. Ich spreche nicht von Bündnissen, wie wir sie im Blockschema des Kalten Krieges hatten. Aber von Verbündeten, die das Wesen der Schweiz, nämlich die Stärke in der neutralen Kleinheit für die Wahrnehmung ihrer Interessen, wirklich begriffen haben.

Seit sich die politische Schweiz in den 90er Jahre vom EU-Beitrittsgedanken distanzierte, löste das in den uns umgebenden Ländern Erstaunen aus. In der Schweiz gab es diejenigen, welche bei jeder Gelegenheit ihr Bedauern über den eigenen bilateralen Weg ausdrückten, und die anderen, welche den Alleingang offen oder verklausuliert unterstützten. Ob dies jeweils aus hehren staatspolitischen oder völkerrechtlichen Gründen erfolgte, oder ob rein wirtschaftliche Motive zu Grunde lagen, bleibe dahingestellt.

Tatsache ist, dass sich die Ausländerfrage in unserem Land dadurch nicht entschärft hat – im Gegenteil. Wir sind auf uns selbst gestellt, weil wir uns teilweise auch gar nicht helfen lassen wollen. Das muss nicht zwingend der falsche Weg sein. Nur müssen wir uns bewusst sein, dass uns auch griffige Abkommen wie die Schengen-Vereinbarung nicht davon befreien, unser Verhältnis zu den Ausländerinnen und Ausländern im unseren Land zu klären. Und da gibt es noch einiges zu tun.

Was wären wir ohne das Ausland, ohne unsere Migrantinnen und Migranten?

Wir sollten uns hüten, bei der Beantwortung dieser Frage nur die wirtschaftspolitischen Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Dies führt zwangsläufig zu einer helvetischen Selbstbeweihräucherung. Es geht um mehr.

Natürlich ist die Wirtschaft der Motor, der unser Land weiter bringt. Wirtschaftskraft generiert Wohlstand: Wohlstand ist auch Voraussetzung dafür, mit den notwendigen finanziellen Mitteln international einen Beitrag daran zu leisten, in der materiell ärmeren Welt Ansätze von Wohlstand zu unterstützen.

Hüten wir uns aber vor Wunschdenken aber auch Selbstvorwürfen: Für Armut und Hunger in vielen Ländern tragen oft in erster Linie die politischen Regimes vor Ort die Verantwortung. Von „Bananenrepubliken“ oder „Schurkenstaaten“ ist dann die Rede, oder vornehmer gesagt: es fehlt die Good Governance. Aber dies taugt nicht zur Gewissensberuhigung. Die Schweiz muss sich noch stärker ihrer Vorbildrolle als demokratisch und rechtsstaatlich organisiertes Land par excellence bewusst werden. Was meine ich damit?

Wir sind uns zu oft darüber einig, dass sich Ausländerinnen und Ausländer nur für die wirtschaftlich höchst attraktiven Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz interessieren. Diese Betrachtungsweise greift zu kurz. Denn spricht man mit diesen Menschen, so schälen sich auch andere Erkenntnisse heraus, und zwar unabhängig von Bildungsstand und sozialem Status: Die zutiefst demokratische Orientierung der Schweiz, ihr unbedingtes Hochhalten und Garantieren von Grundrechten, ihre noch immer tief verwurzelte Solidarität mit behinderten und weniger leistungsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft – dies alles beeindruckt sehr.

Ein solches Fazit lässt sich fast unisono auch ziehen in Diskussionen mit differenziert denkenden Schweizerinnen und Schweizern, die lange Jahre im Ausland - und zwar nicht nur einen Sprung über die Grenze - gelebt und gearbeitet haben: Die Bewunderung der Menschen in fernen Ländern für die Schweiz gründet auf dem tiefen Respekt unserer Institutionen für den Einzelnen, auf dieser ur-demokratischen Einstellung, die eine freie Meinungsbildung und vor allem Meinungsäusserung erst ermöglicht. Niemand wandert in unserem Land ins Gefängnis, nur weil er die Instrumente des Staates zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, zur Durchsetzung des Rechts und zum Funktionieren des Gemeinwesens durch den Gebrauch seiner demokratischen Rechte in Frage stellt.

Auch wenn wir hier in unserem Alltag auch Zwänge spüren und uns Unstimmigkeiten in der Landesregierung, Ränkespiele im Parlament oder in der Verwaltung aufregen - diese Zustände sind aus der Sicht vieler politisch wacher, aber mundtoter oder in Angst vor Repression lebender Menschen an vielen Orten in der Welt wahrlich paradiesisch. Viele unserer Zeitgenossen sind sich dessen nicht sehr bewusst, können es gar nicht sein.

Warum? Weil wir nie etwas anderes gekannt haben. Gelebte Demokratie ist eine Selbstverständlichkeit, die wir uns gleichsam mit der Muttermilch einverleibt haben - so sehr, dass sie teilweise bereits zur Langeweile verkommt oder gar als störend empfunden wird.

Wir wollen nicht naiv sein: Der wirtschaftliche Aspekt in der Beziehung der Ausländerinnen und Ausländer zu unserem Land ist und bleibt ein bestimmender Faktor. Unser Land bietet zunächst wirtschaftlich Menschen verschiedenster Herkunft die Basis, sich eine neue Existenz aufzubauen. Vergessen wir nicht: Auch die Schweiz war in noch gar nicht so grauer Vorzeit ein klassisches Auswanderungsland, obwohl in jüngster Zeit das Gegenteil eingetreten ist: Vielen Bürgerinnen und Bürgern gelang es, zum Beispiel in Nord- und Südamerika, mit den urschweizerischen „AOC“-Qualitätsmerkmalen wie Einsatz, Innovationskraft, Beharrlichkeit und Leistung zu Ansehen und Reichtum und auch Macht – nicht aber in jedem Fall zu politischem Einfluss - zu gelangen. Und es ist ein Allgemeinplatz, aber dennoch zu wiederholen: Unsere Wirtschaft wäre weltweit schwer abgeschlagen, hätte sich im Ausland nicht die Schweizer Armbrust als in Granit gemeisseltes, fast unverrückbares Symbol erstklassiger Produkte festgesetzt. Dies ist zwar durchaus unser Verdienst. Aber ausruhen auf dieser Tatsache dürfen wir uns nicht, und ebenso selbstverständlich fordern wir dann, dass für Ausländerinnen und Ausländer in unserem Land die gleichen Parameter gelten müssen. Wer diesen Massstab nicht akzeptiert, fällt durch die Maschen des Systems, und das ist auch richtig so.

Doch kann dies ja nicht alles sein: Bei aller Leistungsgesellschaft, die uns zunehmend auch im eigenen Land Mühe macht, müsste doch das ausländische „Kerngeschäft“ der Schweiz ein anderes sein: Wenn es uns gelingt, unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern nicht nur wirtschaftliches Wohlergehen zu ermöglichen, sondern das wahre Fundament unseres demokratischen Systems zu vermitteln, auf welchem ein geordnetes solidarischer Zusammenleben ohne Angst vor Verfolgungen aller Art erst möglich wird – dann können wir richtige Erfolge feiern, weil wir auch für uns und unseren Goodwill in der Welt sehr viel gewonnen haben!

Ein weiteres kommt hinzu: Die Schweiz hat viel erreicht, doch international wird sie nach wie vor wahr genommen mit dem Bild eines wirtschaftlich höchst prosperierenden Landes, das kein Elend und keine vernichtenden Naturgewalten kennt. Gemessen daran könnte das Engagement der offiziellen Schweiz in der Welt noch durchaus grösser sein. Diese Wahrnehmung mag an der aussenpolitischen Realität vorbeigehen. Doch beginnen müssen wir im Kleinen, bei jedem Einzelnen: Das Interesse, die Neugier an den Lebensformen, den

Traditionen und der Kultur unserer ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern muss geweckt, ja wach gerüttelt werden. Erst dann kommen wir auch besser zu uns selber, zu unseren Wurzeln zurück. Mit wirtschaftlicher Exportförderung und sogar mit der grossen Leistung unserer Hilfswerke im Ausland ist es nicht getan.

Es braucht mehr – es braucht eine kollektive Änderung der Einstellung in unserm Land den Ausländerinnen und Ausländern gegenüber: Sie werden noch zu wenig und zu selten als vollwertige Glieder unsere Gesellschaft akzeptiert. Obwohl gerade sie es sind, die uns mit ihren persönlichen Geschichten, mit ihrer Tragik, aber auch mit ihren Glücksmomenten wieder zu uns selber zurückbringen könnten. Dahin, dass wir unser eigenes Wohlergehen eben nicht nur mit der eingangs erwähnten Selbstverständlichkeit wahrnehmen.

Und mit Argwohn und Ablehnung – wie es die jüngste, gegen Ausländer und ihre Symbole gerichtete Minarett-Initiative will, erreichen wir nur das Gegenteil. Wir zementieren eine Position der Isolation, die uns in Form von Ablehnung und vielleicht sogar Hass noch teuer zu stehen kommen könnte.

Das Licht nicht unter dem Scheffel stellen

1.5 Mio Menschen in unserem Land sind Ausländerinnen und Ausländer, das sind rund 20 Prozent der Bevölkerung. Damit hat die Schweiz den höchsten Ausländeranteil in ganz Europa (abgesehen von Luxemburg). 1.5 Mio Menschen – und die allermeisten achten unsere Gesetze, tragen mit ihrer Arbeit zum Wohlstand unseres Landes bei, zahlen Steuern und Gebühren, engagieren sich sogar ehrenamtlich in Vereinen. Eine kaum veröffentlichte Erfolgsgeschichte!

Ich will am Beispiel der Integration in den Arbeitsprozess aufzeigen, welche Chancen sich uns bieten – wenn wir sie nur zu ergreifen wissen: Beruflich befasste ich mich in einem internationalen Unternehmen in Basel mit der Konzeption eines diskriminierungsfreien Arbeitsumfeldes: Ziel ist es, dass sich verschiedenste Menschen optimal entfalten können. Als Diversity Beauftragte beschäftige ich mich mit der zweckmässigen Integration ausländischer Paare und Familien im Unternehmen. Ich sage bewusst „Paare und Familien“ und nicht Mitarbeitende, denn aus persönlicher Überzeugung und beruflicher Erfahrung ist für mich klar, dass Integration nicht am Arbeitsplatz aufhört, sondern nach Feierabend weitergeht und vor allem auch das persönliche Umfeld mit einschliesst.

Vielleicht denken Sie jetzt: Was gibt es denn da gross zu integrieren bei hoch gebildeten, gut verdienenden Managern, die aus anderen Industriestaaten eingeflogen werden!? Das dachten wir vor ein paar Jahren auch. Heute sage ich Ihnen: Hier gibt es durchaus Handlungsbedarf. Viele international tätige Unternehmen haben dies nach einem zugegebenermassen harzigen Start begriffen – und handeln danach. Vorbei sind die Vorstellungen, ein fließend gesprochenes Englisch in den Teppichetagen der Firma reiche für einen erfolgreichen Aufenthalt in unserem Land aus.

Umfragen bei aus dem Ausland zugezogenen Mitarbeitenden Anfang des neuen Jahrtausends holten uns zurück auf den Boden der Realität. Sie zeigten uns schonungslos auf, dass neue ausländische Mitarbeitende oft Mühe hatten, sich im Alltag bei uns zurecht zu finden, dass sie sich im Umgang mit Vorschriften, Abläufen und Gepflogenheiten allein gelassen fühlen und somit ihr erster Eindruck der Schweiz nicht der beste war. Etliche monierten auch den Umstand, dass ihnen vor der Anreise gar nicht gesagt wurde, dass hier eine andere Sprache als Englisch gesprochen wird.

Was war die Folge? Ein Umdenken setzte ein! Heute sind wir überzeugt, dass mit einer originellen und einfühlsamen Integration ausländischer Paare und Familien erreicht wird, dass Erwachsene gern in unserem Land leben und produktiv hier arbeiten, dass ihre Kinder zu verantwortungsvollen Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen.

Heute werden Mitarbeitende, die aus dem Ausland zuziehen, bereits vor ihrer Ankunft entsprechend betreut. Viele Unternehmen beauftragen damit spezialisierte Firmen, sogenannte Relocation-Firmen. Diese kümmern sich um sehr vieles - vom Umzug bis zur Erklärung der Waschmaschine. Sie wirken unterstützend bei der Wohnungssuche, bei Behördengängen, bei Schulfragen und Kinderbetreuungsmöglichkeiten, in Steuerangelegenheiten und beim Übersetzen von Hausordnungen.

Ob ein Transfer in ein fremdes Land erfolgreich gelingt, ist aber nicht nur eine Frage der Organisation. Es stellt sich immer auch die ideelle Frage, inwieweit eine Person -ein Partner, eine Partnerin, die Kinder, vielleicht auch die Eltern und Schwiegereltern - bereit sind, sich auf eine fremde Kultur einzulassen. Ohne positive Grundeinstellung und ohne gesunde Neugier wird das Unterfangen nicht gelingen.

Mitarbeitende, für welche ein Transfer bevorsteht, werden bereits mehrere Monate vor dem Umzug kontaktiert. Und immer wieder stossen wir darauf: Das alles verbindende Element ist

die Sprache. Deshalb werden allen aus dem Ausland zuziehenden Mitarbeitenden und ihren Familien Sprachkurse angeboten, die je nachdem schon im Herkunftsland - also vor dem Transfer - beginnen. Ein international tätiger Konzern hat heute Englisch als Konzernsprache, doch ist Englisch keinesfalls auch die Muttersprache einer Mehrheit der ausländischen Mitarbeitenden ist. Das wird oft vergessen. Und damit auch, dass der Effort für viele ausländische Mitarbeitende ein doppelter ist: Nicht nur müssen sie sich mit unserer Kultur in Arbeitswelt und Freizeit vertraut machen, sie müssen nebst ihrer Muttersprache im Betrieb auch noch die Fremdsprache Englisch und im Alltag die Lokalsprache Deutsch beherrschen. Das ist eine grosse Herausforderung!

Wohl kaum ein Land ist mit seiner starken Exportwirtschaft so verflochten mit dem Ausland wie die Schweiz. Diese Öffnung beschert uns ökonomische Vorteile. Die Multikulturalität in weltweit tätigen Unternehmen – und das sind beileibe nicht nur die grossen, sondern auch viele KMU - ist eine enorme Bereicherung. Wir müssen uns bewusst sein: Produkte verkaufen sich nur so lange international gut, wie die Schweiz den Markt „dort draussen“ kennt und auch vor Ort präsent ist.

Zusammen mit ausländischen Mitarbeitenden entsteht ein Ideengenerator, der seinen Ursprung in anderen Bildungshorizonten, anderen Netzwerken, anderen Wegen zur Problemlösung und anderen kulturellen Kenntnissen findet. Wer nur von Menschen des gleichen Kulturkreises umgeben ist, hat vielleicht kommunikativ weniger Probleme, doch vermag er unter Umständen Facetten eines Problems nicht zu entdecken, die ihm eben genau eine ausländische Arbeitskollegin oder ein Arbeitskollege durch eine andere kulturelle Prägung vermitteln kann – und die möglicherweise für einen Lösungsansatz die entscheidenden Impulse liefern.

Genau diese Menschen aber - Managerinnen, Hausmänner, teilzeitangestellte Väter, ehrgeizige Mütter - sind letztlich auch Indikator für unser Image im Ausland. Dafür, wie unser Land in den Augen ausländischer Familien wahrgenommen wird. Und diese Bilder bleiben in den Köpfen, auch wenn die ausländischen Kolleginnen und Kollegen wieder zurückgehen oder anderswo arbeiten. Dessen müssen wir uns bewusst sein. Es ist deshalb für uns absolut zentral, immer beide Partner in diesen Prozess einzubinden, unabhängig von der Aufgabenteilung, die sie in ihrer Beziehung oder Familie gewählt haben. Dies stärkt nicht nur die Paarbeziehung und das Familienleben auf fremdem Boden - so kann auch das Unternehmen maximal von einer guten Integrationsleistung profitieren.

Es genügt nicht, einem ausländischen Paar ein Verzeichnis mit Organisationen und Clubs in die Hand zu drücken. Wir müssen im wörtlichen Sinne Türen aufzustossen. Führungen mit ausländischen Mitarbeitenden und ihren Familien durch den kulturellen Reichtum von Stadt und Region Basel können uns hier nützlich. Dazu gehört auch ein aktives Kennenlernen des vielseitigen Vereinslebens.

Kinder, die sich hier wohl fühlen und durch Freizeitaktivitäten mit Einheimischen zu respektvollen Teamplayern werden, bringen später – wo auch immer auf der Welt - diese gewonnenen Erfahrungen als positive Marke unseres Landes in ihre berufliche und private Umgebung ein.

Im beruflichen Alltag passiert also viel. Weitere Partner sind aber nötig.: Die Türen müssen aufgestossen, bestehende Kontakte erweitert, neue Gesichter vorgestellt werden. Es braucht unermüdliches Engagement von unserer Seite, die wir mit unserer Welt hier vertraut sind: Vernetzungen herbeiführen, sie mit Leben füllen und daraus nachhaltige spannende Gemeinschaftserlebnisse schaffen: Das ist gelebtes Integrationsmanagement!

Gute Ausländerpolitik braucht Ordnung im eigenen Haus

Die Schweiz scheint sich am Problem der Ausländerpolitik politisch zu zerreißen. Ängste werden geschürt, grosse Teile von Parteiprogrammen bauen auf Schreckgespenstern einer Überfremdung aus dem nahen und fernen Ausland. Oder sie reden einer schleichenden Islamisierung das Wort (im Moment liegt das sehr im Trend). Es wird aber auch verharmlost, von undifferenziert hohen Aufnahmekapazitäten ist die Rede – und auch die Möglichkeiten der einheimischen Wirtschaft zur Integration werden überschätzt. Damit wird der Nerv breiter Bevölkerungskreise getroffen – und statt konsensorientiertem, pragmatischem Handeln setzt sich immer mehr ein Kollisionskurs durch, dominiert von einer Polemik, gespickt mit Halb- und Unwahrheiten.

Wollen wir das? Wollen wir diese Lähmungserscheinungen in diesen politisch und wirtschaftlich höchst herausfordernden Zeiten zulassen? Immerhin haben sich die vernünftigen, auf Ausgleich bedachten politischen Kräfte in unserem Land auch in brennenden Ausländerfragen bislang immer noch durchsetzen können. Oder sie haben die öffentliche Meinungsbildung so weit beeinflussen können, dass sich unser Land bei wichtigen Abstimmungen in der Ausländerpolitik nicht völlig ins Abseits hat treiben lassen.

Ausländerinnen und Ausländer in diesem Land sind unser Kapital. Sie sind kein Synonym für Gewalt und Bedrohung. Wer sich die Mühe nimmt, Gerichts- und Gefängnisstatistiken auch der jüngeren Zeit zu studieren, wird zum Schluss kommen, dass kriminelle Einheimische keineswegs die „weisseren“ Delinquenten sind als straffällige Ausländer. Bei einzelnen Deliktarten, so gegen das Vermögen und bei Betrugsfällen, sind die Proportionen durchaus adäquat. Bei Gewaltdelikten sieht es anders aus. Tatsächlich besteht in diesem Bereich eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen, auch mit verschärften Strafmassnahmen. Dabei dürfen wir nicht vergessen: auch Schweizer im Ausland werden hin und wieder straffällig.

Doch wiederum: Auch dies ist eine Chance zur besseren Integration! Es ist die Chance, der Welt zu zeigen, dass unser Justizsystem niemals den Boden der Rechtsstaatlichkeit und der Gleichbehandlung verlässt. Packen wir sie! Denn gerade hier sind Massnahmen gefragt, welche Repression als letztes Mittel erlauben. Doch Strafen – auch einschneidende – müssen durchgesetzt werden. Dieser Respekt und diese Achtung vor Ausländerinnen und Ausländerinnen – ob sie sich nun gut integriert oder mit unserem Gesetz in Konflikt gekommen sind – ist durch nichts zu ersetzen. Unser Image in der Welt muss uns dies wert sein.

Ich danke Ihnen.